

RENERT

"Dat sin déi blannst vun allen, déi guer nët wëlle kucken"

"Op en Neis fotograféiert" - so der Untertitel der aktuellen Michel-Rodange-Ausstellung. Die sorgt für ein umfassenderes, schärferes Bild des Luxemburger Autors - und eröffnet neue Blickwinkel.

(rw) - "Et wor esou em Päschten" Generationen von Schulkindern haben zumindest die allererste Strophen des so genannten "Luxemburger Nationalepos" verinnerlicht. Manche attackierten noch voller Mut die nächsten Strophen, doch die gesamten vierzehn Gesänge des "Renert" hat wohl kaum jemand absolviert. Das Buch von Michel Rodange gehört zu den am meisten verbreiteten Luxemburger Werken, aber sicherlich auch zu den am wenigsten gelesenen. "Dem armen Michel Rodange war zeitlebens kein großes Glück beschieden. Und nach seinem Tode ging es ihm nicht besser. Er wurde berühmt und nicht gelesen", heißt es schon 1930 in einer Zeitungsnotiz.

"De Michel Rodange: op en Neis fotograféiert". Ausstellung und Katalog: Germaine Goetzinger, Gast Mannes, Roger Muller. Luxemburg: Centre national de littérature, 2002. ISBN 2-919903-05-5. <http://www.literaturarchiv.lu>

Erst mit Romain Hilgerts Renert-Ausgabe von 1987, die mit vielen Anmerkungen und Illustrationen den Renert in seinen historischen Rahmen setzte, und die in heutiger Schreibweise erschien, war für das breite Publikum überhaupt ein Zugang zum Text geschaffen. 130 Jahre nach dem Erscheinen des Renert

hat das Merscher "Centre national de littérature" sich deshalb weniger auf den Text denn auf den Kontext konzentriert, und mit einer Ausstellung, einem begleitenden Katalog und einer Tonaufnahme versucht, unbekannte Dimensionen des Renert der Leserschaft nahe zu bringen.

Offen gesagt, die Ausstellung selbst ist nicht das Glanzstück dieses Tryptichons. Das beginnt schon bei den Öffnungszeiten: von Montag bis Freitag zwischen 10 und 18 Uhr. Wer sich am Wochenende oder wochentags nach der Arbeit nach Mersch begeben möchte, hat Pech gehabt. Im "Centre" bietet sich dann das für Luxemburg typische Bild: mit Dokumenten überfrachtete Vitrinen, wenig erklärender Text. Wer nicht in Literatur- oder Geschichtsforschung zu Hause ist, kann so kaum für einen Luxemburger Dichter des 19. Jahrhunderts gewonnen werden. Der schön aufgemachte Katalog gibt zwar zahlreiche Erläuterungen, ist aber so imposant geraten, dass die wenigsten damit in der Ausstellung herumspazieren werden. Auf jeden

Fall sollte man ihn vor dem Besuch der Ausstellung schon studiert haben - wenn man nicht, was wohl das Klügste ist, eine Führung anfragt.

Ein neuer Blick auf Michel Rodange

Der von Germaine Goetzinger, Gast Mannes und Roger Muller ausgearbeitete Katalog ist im Unterschied zur Ausstellung ein klar strukturiertes und ansprechendes Instrument, um auch bei Laien Interesse für den Renert und seinen Autor zu erwecken. Zwar werden, wie es sich für einen Katalog gehört, in jedem Kapitel die ausgestellten Dokumente bibliographisch erfasst, doch viele dieser durchnummerierten Angaben sind illustriert oder mit Transkriptionen von Original-Texten versehen. Vor allem aber wurde jedes der fünf Kapitel mit einer Einführung versehen. Diese erklärenden und situierenden Texte tun dem Anspruch der AutorInnen vollends Genüge, "einem breiteren Publikum sowohl Informationen über Rodange als



Das Renert-Monument bei der Einweihung 1932: Das Luxemburger Epos wurde hochgelobt, aber nicht gelesen.

auch Materialien zur Reflexion über das Zustandekommen des heutigen Rodangebildes [zu] vermitteln". Zusammen mit der CD-Ausgabe des Renert (die nebenstehend besprochen wird), weckt die Arbeit des "Centre national de littérature" das Vergnügen, den "Fuuss am Frack an a Maansgréisst" und seinen Autor neu zu entdecken. *Die Ausstellung ist noch geöffnet bis zum 18. April.*

MICHEL RODANGE

Ein Intellektueller der ersten Stunde

Der Dichter des Renert war ein kritischer Geist, deshalb ist sein Werk jung geblieben: Es bleibt auch heute noch ein überraschend farbiger und präziser Spiegel der Luxemburger Verhältnisse.

(rw) - Die Geschichte vom Fuchs geistert bereits über tausend Jahre in Europa herum. Und schon in einer der ersten Bearbeitungen, dem flämischen Versepos "Van den vos Reynaerde" aus dem 13. Jahrhundert, wird sie zu dem, was auch der "Renert" noch ist: eine Gesellschaftskritik. "Thematisiert wird eine 'verkehrte' Welt, die vom Fuchs mittels seiner bösen Streiche enthüllt wird.

Kritischer Betrachter

Die vorgegebene ritterliche Moral entpuppt sich als Selbstsucht und Überheblichkeit; Macht und Lüge sind die Herrschaftsmittel der Personen von Stand, die Opfer ihrer eigenen Dummheit werden.⁽¹⁾ Michel Rodange, ein Kind des 19. Jahrhunderts, liefert eine "moderne" Version dieser Ständegesellschaft, in der die Anfänge der Demokratisierung schon angedeutet sind, die sich aber in der Luxemburger Klassengesellschaft noch im Zensuswahlrecht und in der Macht

der Eisenbarone äußert. Rodange selbst gehört zu jenen, die von der politischen Mitsprache ausgeschlossen sind. Seine einfache Herkunft, seine Lehrerausbildung, aber auch sein späterer Beruf als Piqueur (mit der Überwachung und Instandhaltung der Straßen beauftragter öffentlicher Bediensteter), der ihn in alle Gegenden des Landes führte, haben aus ihm einen kritischen Betrachter der politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Luxemburg gemacht. Sein Sohn Albert, so lesen wir im Katalog, hält später fest, sein Vater "sei nicht Kammerwähler gewesen und habe mit ansehen müssen, wie einige wenige die Gesetze machten und sich auf Kosten der übergroßen Mehrzahl der Bürger bereicherten".

Ironischerweise kommt Rodange mit seinem Renert gerade jenen zupass, die sein Werk vor allem als literarische Ausgeburt eines nationalen Selbstverständnisses interpretieren. Ab den Zwanzigerjahren bis zum zweiten

Weltkrieg ist die Lesart häufig eine nationalistische, die im Tierepos eine Darstellung des Luxemburger "Volkscharakters" sieht, oder aber ein "Untersuchungsobjekt für Sprachforscher". Dabei war etwa das von Rodange benutzte Mittel des Einsetzens der verschiedenen Luxemburger Dialekte durchaus ein sozialkritisches, wie Rodange selbst in seinem Vorwort anmerkt: "Dat ech net emmer esö schruw, als wë ee rondemm de Knuodlergard schwätzt, dad mecht der Ätlech vleicht motzeg, ma d'Bauern, d'Esleker, d'Yechternacher and d'Veianer hu beino Spaaf drun."

Zudem hat Rodange mit seinem Renert Machtstrukturen dargestellt, in denen sich zwar der Luxemburger Mikrokosmos erkennen lässt, die aber auch universellen Charakter haben. So notiert Stephen J. Osmond: "Certainly there is no reason to believe that Renert is innocent. But although he may be an immoral trickster, he is essentially an alert opportunist, using his wits to survive against greater odds. He must win the game, even if it involves trickery, because to win is to survive."

⁽¹⁾ Alle Zitate auf dieser Seite sind dem Ausstellungskatalog entnommen.

CD-REZENSION

"E Gedicht ass e Lidd"

Spannend und ansprechend, aber auch angenehm zurückhaltend: Steve Kariers Intonierung des "Renert".

(rw) - Im Katalog zur Ausstellung lesen wir, Michel Rodange sei zwar ein mittelmäßiger Student gewesen, habe sich aber bei der Stellensuche im späteren Berufsleben durch seine "Sprachfertigkeit" oft gegen Mitbewerber durchsetzen können. Wer sich Steve Kariers Version des "Renert" auf dem zur Ausstellung editierten Dreier-Album anhört, wird sich dieser Sprachfertigkeit sofort bewusst. Überhaupt entpuppt sich der Renert erst beim Vortragen als "Erzählung" im Sinne des Wortes: als Text, der erzählt, vorgetragen werden will. Nicht umsonst hatte Rodange selbst schon im Vorwort zum Renert geschrieben: "E Gedicht ass e Lidd: det muß gesongen, an dad gudd geliest gin." Diese Herangehensweise war nicht sonderlich erstaunlich in einer Zeit, in der in Luxemburg die allerwenigsten lesen und schreiben konnten. Dass der Renert zwar jahrzehntelang hochgelobt, aber als wirklich gelesenes Buch ein Flop blieb, hat vielleicht auch mit dem Umstand zu tun, dass man stets versuchte, ihn stumm zu lesen statt ihn anzuhören.

Allerdings gebührt Karier auch das Verdienst, aus diesem "Gesang" alles herausgeholt zu haben. Wer sich in der Ausstellung die Tonversion von Léon Moulin anhört, die 1964 vom "Lëtzebuurger Cabarets-Ensemble" für RTL aufgenommen wurde, wird seine Leistung noch markanter finden. Karier liest den Text nicht herunter, sondern macht aus jedem Tier eine Persönlichkeit. Michel Rodange hatte jede Figur mit einem spezifischen Luxemburger Dialekt versehen.

Steve Karier nützt nicht nur das Mittel der Dialektsprache voll aus, sondern setzt unterschiedliche Tonlagen und -effekte ein - und kriert so regelrechte Persönlichkeiten. Isegrim, der Wolf, zum Beispiel kommt mit heiser klagender, schleppender Stimme daher. Der Kater fistelt in elegantem, dynamischem Ton, der Bär dagegen spricht tief und getragen. Dabei widersteht der Sprecher aber der Versuchung, aus dem Renert eine "Micky-Maus" zu machen. Kariers "Renert" ist geprägt von Fantasie und Witz, wirkt aber nie überladen oder effekthascherisch: Seine Interpretation unterstreicht lediglich Rodanges Talent zur Charakterdarstellung. Ein Hörgenuss, der auch durch die integrale Länge von über drei Stunden nicht geschmälert wird.

